

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

### **Wilhelm Leevend**

Eine moralische Geschichte aus der würclichen Welt zur Beförderung der  
Menschenkunde

**Müller, Johann Gottwerth**

**Hamburg, [1800?]**

Zwey und vierzigster Brief. Wilhelm Leevend an Paul Helder.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-8411**

## Zwey und vierzigster Brief.

Wilhelm Leebend an Paul Helder.

Ich habe Stienchens Beyfall nicht? O, den Dolchſtich hättest Du ſparen können!... Ist es meine Schuld? Außereſt Du denn nicht ſelbſt, daß ihr Urtheil nicht unbefangen ſey? Welde: naar... Warum muß gerade der einzige Mann den ich dieſes Schakes nicht unwürdig halte, hier mit mir in Konkurrenz kommen! —

Du haſt mein Herz tödtlich verwundet, lieber Helder! Darfſt Du Dir wohl noch einfal: len laſſen, daß Du liebeſt? Nein, ſchmeichle Dir nicht damit! dann hättest Du deinem Freunde dieſen Stoß unmöglich beybringen können!... Ich will ſie vergeſſen! ja, ich will dieſe Liebe, ich will das Andenken dieſer Liebe aus meinem Herzen reißen!... Bin ich nicht ein Thor! Et: was vergeſſen wollen, zeigt gerade, daß man es nicht vergeſſen kann.. Dein Vater iſt nicht zufrieden mit mir? Das thut mir ſchmerzlich leid! Aber iſt es meine Schuld? Was kann der Mann wider mich haben?

Nachmittags.

Es ist ein regenhafter, unfreundlicher Tag; ich reise nach meiner Bequemlichkeit, und will bis morgen hier bleiben. Meinem Freunde ist meine Gesellschaft so nöthig nicht, daß ich selbst wegen nicht schreiben könnte so lange es mir gefällt. Er macht es eben so.

Jetzt bin ich im Stande, Dir von seiner Art zu denken weit mehr zu sagen. Gestern früh, wie wir so neben einander ritten, lenkte ich ihn auf den großen Gegenstand, und fragte ihn, wie die Unterredung recht im Gange war, nach seinen Begriffen von der natürlichen und der christlichen Religion. Er sah mich stark an: „Eine sonderbare Frage, Herr Leevend!“ — „Geseht! so kann das Sie, der Sie so stark im Sonderbaren thun, nicht abschrecken, sie zu beantworten.“ — „Sie haben Recht. Aber wer sie Ihnen nur beantworten könnte! — Meine Ideen hierüber sind so verwickelt, als aller denkenden Menschen ihre es über aller Gegenstände sind und seyn müssen, die man bloß durch Räsonnement oder auf Treu und Glauben annehmen muß, und die wir nicht mit Sicherheit wissen können.“ — „Ich könnte also der

Wahrheit meiner Religion nie vollkommen gewiß seyn?" — „Alle Christen, die wissen was sie sagen, sprechen nein. Der große Urheber dieser Religion scheint auch bloß Glauben, und keine Gewißheit gefodert zu haben. Sobald man vollkommen gewiß ist, hört ja der Glaube auf, wie selbst ihr Apostel sagt.“ — Die Beweise für eine Sache können gewöhnlich so stark, und das Gegentheil kann so ungereimt seyn, daß wir, wenn auch keine mathematische, doch eine moralische Gewißheit erlangen; ist es dann noch billig, zu zweifeln?" — „Ich sage lieber: Ich kann ohne im mindesten unbillig zu seyn an Alichem zweifeln, wovon ich nicht vollkommen gewiß bin; ja, dies ist sogar vernünftig gehandelt.“ — „Lieber Jambres, wäre es wohl billig und vernünftig zu bezweifeln, daß es jemals einen Wilhelm I. gegeben habe?" — „Nun das haben unsere nahen Vorfahren noch bezeugt. Aber wer kann uns Dinge bezeugen, die vor Jahrtausenden geschehen sind?" — „Das dünkt mich, heißt nichts gesagt. In eben der Entfernung von Jesu in der wir von Wilhelm I. sind, wußte man es aus gleich nahen Quellen eben so gewiß, daß Jesus auf dieser Erde gelebt, gelehrt

und gelitten habe, als wir es wissen, daß Wilhelm der Erste lebte, und zu Delft ermordet wurde, und das bleibt Anno 200000 eben so wahr.“ —

„Nu, Leevend, das glaube ich also, aber ich bin davon nicht so gewiß, als ich es bin, daß ich jetzt mit Ihnen von diesem großen Manne spreche.“ — „Das södre ich auch nicht; denn wäre das erfoderlich, so würden Sie eine solche Gewißheit haben; aber gestehen Sie, daß Sie alsdann die unmittelbaren Eigenschaften des höchsten Wesens besitzen müßten.“ —

„Man sagt so vieles nach, was man andere sagen hört, und worauf wir sonst nie gefallen seyn würden; wir halten uns mancher Dinge gewiß, die wir noch nie untersucht haben: bilden uns ein, daß wir nicht daran zweifeln und wir denken nur nicht an sie. Die Dinge, die man uns vorhält, sehen wir von der hellen Seite, — wir fragen sogar nicht einmal: haben sie auch eine dunkle Seite? Aber, sobald wir anfangen zu untersuchen gerathen wir in Labyrinth; wir finden so viel dagegen als dafür. Alle Systeme fallen weg! Wissen Sie was, Leevend? Glaube und Unglaube sind Früchte der Trägheit und Furchtsamkeit. Wer Mühe nicht scheuet und

Muth besitzt, der zweifelt immer. Er geht wie ein Held, durch die dicksten Finsternisse, und die einsamsten Wege. Unglaube und Ueberglaupe haben keine Gründe für ihre Sache. Der Zweifler hat ihrer in Ueberfluß. Indem er fragt: Was ist Wahrheit? ist er ihr viel näher als der stolze Entscheider, der da sagt: Dies ist Wahrheit. Wenn er edelmüthig bekennt: Ich bin seit gestern und weiß nichts! ist er viel weiser, als wer auf seine Einsichten und seinen Verstand pocht. — Mein Kopf ist zu voll von Ideen, die unaufhörlich gegen einander stoßen, als daß ich jetzt Ihnen mehr sagen könnte; aber ich will mich bey erster Gelegenheit hinsetzen, um meine Gedanken für Sie niederzuschreiben. Westsetzen kann ich nichts; ich gebe nichts für meine Gefühle auf; so weit bin ich noch nicht; es liegt noch so viel dunkles für mich in der Sache.“ —

Er hielt Wort, und gab mir gestern Abend den folgenden Aufsatz:

Jambres an seinen Freund.

„Was ist natürliche Religion? eine Huldigung, von welcher Natur und Vernunft uns überzeugen daß wir sie einem Wesen schuldig

„ sind, mit dem wir in Beziehungen stehen; das  
 „ uns belohnt und bestraft. Nun fragt sich:  
 „ Gibt es ein solches Wesen? Und wenn es  
 „ eins giebt, kann die Vernunft es ausfündig  
 „ machen? — Ja! ruft das Volk: es giebt  
 „ solch ein Wesen, und wer den Schöpfer nicht  
 „ aus den Geschöpfen erkennt, der ist vorseßlich  
 „ blind! — Was beweiset dieser Ausruf?  
 „ Nichts! — Es ist absurd, sagt man, eine  
 „ Wirkung ohne Ursache anzunehmen. Richtig!  
 „ das ist äußerst ungereimt. Aber gerade das  
 „ ist der Knoten, und hier öffnet sich das Laby-  
 „ rinth, aus dem uns kein Faden führt. Denn  
 „ wenn wir nun so von Wirkung zu Ursache  
 „ hinauffliegen, und nun endlich stehen bleiben  
 „ bey dem Etwas das aus Nichts hervorgebracht  
 „ ist, so fragt sich: was ist nun die Ursache  
 „ dieses Etwas? Ist diese Ursache denn nicht  
 „ schon eine Wirkung ohne Ursache? Oder kann  
 „ Allmacht und Weisheit in Absurditäten und  
 „ Widersprüche verfallen? Ich bemerke überall  
 „ Schönheit, Ordnung, und spreche: Hier sehe  
 „ ich Gott in der Natur! Ich bemerke Män-  
 „ gel, Ungereimtheit, Verwirrung — ich vers-  
 „ liere meinen Gott! Ich sehe den Bösewicht sein

„Leben in ungestörter Ruhe ableben; überall  
 „entdeck ich Feinde meines Glückes, Geiz, Rach-  
 „gier, Laster, Wollust, Unrecht: und die große  
 „Ordnung bleibt bewahrt. Ich schließe, daß ein  
 „allmächtiges Wesen vorhanden sey, welches  
 „dieses alles in Stand erhält. Ich sehe einen  
 „Sokrates den Giftbecher leeren, einen Nero  
 „auf dem Throne; — ich sehe einen Barne-  
 „veld auf dem Schaffot, die Witte jämmerlich  
 „ermordet, und ihre Feinde sterben ruhig in ih-  
 „ren Betten...! Wo bleibt nun die so gepries-  
 „sene Vorsehung? Wo die höchste Gerech-  
 „tigkeit?“

„Ich sehe die Geschlechter der Thiere ein-  
 „ander folgen wie die Wogen des Meeres; keine  
 „einzige Klasse geht ein; alle die Reihen der  
 „Pflanzen, der Insekten, werden erhalten.  
 „Welch eine herrliche Kette und Stufenleiter  
 „von Wesen! Hier, ruf ich aus, ist ewi-  
 „ger Verstand!“

„Ich sehe dem nichtswürdigen Stolze eines  
 „elenden Fürsten, der Laune seiner Speichelle-  
 „ter, den Capricen einer königlichen Maitresse,  
 „ganze Länder preisgegeben, aufgeopfert. Mord  
 „und Raubgier verwüsten die blühendsten Ges-



„ genden, verhüeren die Hoffnung des frommen,  
 „ friedlichen Landmannes, entvölkern Provinzen,  
 „ verkehren ganze Städte in gräßliche, bluttries-  
 „ sende Ruinen. Zürenne gehorcht der scheuss-  
 „ lichen Politik seines Despoten, wird Mord-  
 „ brenner, opfert die schöne Pfalz den Flammen,  
 „ und vertreibt ihre unschuldigen Bewohner zu  
 „ tausenden aus ihren Hütten. Hier reißt man  
 „ den arbeitsamen Jüngling vom Pfluge und  
 „ aus den Werkstätten, zwingt ihm ein Mord-  
 „ gewehr in die Hand und führt ihn auf das  
 „ Schlachtfeld. Der gute Hausvater muß Gat-  
 „ tinn und Kinder verlassen und kömmt als ver-  
 „ stümmelter Krüppel oder niemals wieder zu dem  
 „ Seinen. Man schändet seine Töchter, ver-  
 „ führt seine Gattinn, und spottet der blutigen  
 „ Thränen, die über sein ehrwürdiges Anlitz fließen.  
 „ Die viehischeste Unbändigkeit verheert die Saat,  
 „ die der Landmann für seine zahlreiche Familie  
 „ den Furchen anvertraute; sie fügt die Schmach  
 „ zu ihren Dubeustücken. Ich sehe das abscheu-  
 „ liche Ungeheuer Tilly vor dem lodernden Wags-  
 „ deburg, wie der schändliche Mordbube kaltblü-  
 „ tig befiehlt, sein Herr von Henkersknechten noch  
 „ ein paar Stunden plündern und morden zu

„lassen...! Was meynen Sie, würde ich Gott  
 „nicht entehren, wenn ich glaubte, er sähe und  
 „wüßte das alles, und könnte wohl, wollte aber  
 „nicht es verhindern? — Sehen Sie, das ist  
 „nun gleichwohl die Kette von Ereignissen, in  
 „welchen das gedankenlose Volk so klar einen  
 „Gott entdeckt, eine Fürsorge erkennt! Für  
 „mich hat alles eine dunkle und eine helle Seite,  
 „je nachdem ich die Gegenstände betrachte.“

„Wenn ich gute Gesetze gut ausüben sehe;  
 „wenn die Unterthanen gehorsam und die Für-  
 „sten Menschen und weise, würdige Staatsbes-  
 „diente sind; wenn jeglicher das Seine redlich  
 „zum Glück der Gesellschaft beyträgt; wenn  
 „Eintracht in den Familien herrscht; wenn  
 „Künste und Wissenschaften blühen; wenn die  
 „Jahreszeiten milde sind, das Land fruchtbar,  
 „die Luft gemäßigt ist, dann ist Frieden in mei-  
 „ner Seele; dann gleiten Vertrauen und Dank-  
 „barkeit in mein Herz. Ich bete an, und  
 „wünsche daß dies das Resultat einer streng un-  
 „tersuchten Wahrheit seyn mögte!“

„Wenn ich in der Natur alles rauh und  
 „schrecklich finde, wenn die Elemente uns bekäm-  
 „pfen, uns tödten; wenn ich Greise und Kin-

„ der , schuldlose Wittwen , ihre kraftlosen , star-  
 „ ren Hände ausstrecken sehe , um von üppigen  
 „ Reichen eine armselige Kleintigkeit zu ersehen ;  
 „ wenn ich den braven Handwerker ohne Arbeit ,  
 „ ohne Brodt sehe , während er stumm wie der  
 „ Tod , den nassen Blick auf Weib und Kinder  
 „ heftet ; wenn ich die Unschuld verleumdet und  
 „ belästert , die Schwelgerey gesund , die Mä-  
 „ ßigkeit von schleichenden Qualen ausgezehrt  
 „ sehe , — dann ist alles dunkel ! Wo ist sie dann  
 „ die anbetenswürdige Fürsorgung ? Wie ? han-  
 „ delt der Vater der Menschen weniger billig ,  
 „ als wir , die Söhne des Staubes in unsern  
 „ Lehmhärten ?

„ Unordnung und Elend stoßen die Begriffe  
 „ von einem Gott immer aus meiner Seele !  
 „ dann besteht meine ganze natürliche Religion  
 „ bloß in einigen zitternden Schauern von Furcht  
 „ vor einem mir unbekanntem Gott. Diese von  
 „ einer beklemmenden Unruhe von Angst beglei-  
 „ tete Furcht hält mich vom Bösen ab. Mein  
 „ Zustand ist nicht reizend , das gestehe ich ; aber  
 „ was gewährt mir ein blinder Glaube , eine  
 „ trügerische Hoffnung ! Ich zweifle bloß , ich  
 „ leugne nicht ; es ist zu viel was mich davon

„ abhält. Zweifeln ist für einen denkenden  
 „ Mann etwas sehr Lästiges und Peinliches; aber  
 „ das sehe ich mir durch das Bewußtseyn ver-  
 „ gütet, daß ich das Echo des Volkes nicht bin;  
 „ daß ich in mir selbst ein Vermögen besitze, das  
 „ mich von allem diesem Unbedachte entfernt;  
 „ daß ich ein freyer Mensch bin: daß ich nichts  
 „ blindlings verwerfe oder annehme: kein Sy-  
 „ stem! alles ist für mich ungewiß.“

„ Die christliche Religion betreffend, denke  
 „ ich so: Eine Offenbarung die uns von  
 „ Gottes wegen unsere Pflichten lehrt, die uns  
 „ Gesetze giebt deren Befolgung oder Vernach-  
 „ lässigung ewige Folgen für uns haben müssen,  
 „ eine solche Offenbarung muß, selbst nach dem  
 „ Urtheile der Christen, so klar seyn, daß der  
 „ einfältigste Mensch sie fassen kann. Sie muß  
 „ nirgends Doppelsinn enthalten, der eben so  
 „ leicht verkehrt als richtig ausgelegt werden  
 „ kann. Dies ist nun aber, wie Sie wissen,  
 „ nicht so; und gesetzt es wäre, zu welchem Ende  
 „ giebt man denn jährlich den Lehrern, oder  
 „ wie sie sich selbst (aus Modestie) nennen, den  
 „ Auslegern und Haushaltern über  
 „ Gottes Geheimnisse, so ungeheuerer

„Summen? Ist eine Offenbarung denn  
 „so mühsam zu lehren. Wie viel dunkle Stel-  
 „len finden nicht selbst die Christen in dieser  
 „Lehre! Wo bleibt also das Merkmal einer  
 „göttlichen Offenbarung?“

„Wo ist der Mensch, der, wenn er auch das  
 „längste Leben ganz dazu anwendete, Zeit ge-  
 „nug finden könnte, alle die Kommentare dieser  
 „Leute zu lesen, die im unaussprechlichen, unaus-  
 „gleichbaren Widerspruche mit einander sind?  
 „Diese Lektüre vermehrt die Verwirrung, und  
 „bessert uns in keiner Hinsicht. Einige dieser  
 „Männer begreifen, daß keine von Gott durch  
 „Worte gegebne Offenbarung mit jener die er  
 „durch seine Werke gab, das heißt: mit der na-  
 „türlichen Religion, in Widerspruch stehen  
 „könne; sie bemühen sich mithin, die natürliche  
 „Religion in die geoffenbarte zu fügen. Die  
 „Folge davon gereicht ihrer Sache nicht zum  
 „Vortheil. — Andre predigen uns die Lehre  
 „von Jesu, aber sie behaupten daß unsere Ver-  
 „nunft sie nicht fassen könne. Was heißt das  
 „anders, als uns von der Verbindlichkeit los-  
 „sprechen diese Lehre anzunehmen, so lange wir  
 „unsre Vernunft brauchen?“

W. Leeband. 2r Bd. 1. Abth.

2

„Glauben Sie nicht, daß ich die christliche  
 „Religion geringschätze: das thue ich keineswe-  
 „ges Der Charakter ihres Stifters ist so vor-  
 „trefflich, seine Lehren sind so heilig, sein Bey-  
 „spiel ist so musterhaft, daß ich nie ohne die  
 „größte Ehrfurcht an ihn denke. In den Brie-  
 „fen der Apostel sind Schätze von Weisheit und  
 „Ermahnungen enthalten. Frank und frey,  
 „wenn auch Jesus bloß der Erfinder seiner Lehre  
 „wäre, so bleibt sie immer unter allen Religio-  
 „nen die beste. Aber, o der Tiefen! Wie viel  
 „Herrliches, wie viel Schwaches, wie viel Bers-  
 „nünftiges, wie viel Abergläubiges! — Kommt  
 „diese Religion unmittelbar von Gott, so ist  
 „sie wenigstens sehr durch Menschenhände ge-  
 „gangen.“

„Da sehen Sie mich also in eben der Uns-  
 „gewißheit und im Labyrinthe! Ist meine Seele  
 „immateriell, und folglich unsterblich? Wer-  
 „den wir leben nachdem wir gestorben sind?  
 „— Ich zweifle an Allem, aber ich bin kein  
 „Ungläubiger! und Sie, mein Freund, wer-  
 „den am sichersten handeln, wenn sie pünktlich  
 „so leben, als wären Sie von einer so heilsa-  
 „men Religion vollkommen überzeugt.“

\* \* \*

Dieses, mein werthester Selber, sind die Gedanken eines redlichen Mannes, der auf Treu und Glauben spricht. Findest Du es gut, so laß sie Deinen Herrn Vater einmal lesen. Von Dir aber erwarte ich, daß Du mir Deine Anmerkungen darüber mittheilen wirst. Adieu, mein Freund!

## Drey und vierzigster Brief.

Lottchen Roulin an Wilhelm Beckend.

Mein Freund!

Welch ein Wort kann ich wohl hinzufügen? Ich habe nur Einen Freund, giebt es also wohl etwas zu unterscheiden? Auch thut mir kein einziges Beywort Gnüge. Alles ist so verwirrt, nichts befriedigt mich. Ein andermal wieder will mein Herz Ihnen einen Namen geben, vor dem meine Wange erröthet; — warum? Ach, ich weiß es nicht, mein Freund! Ja, Sie nehmen Antheil an mir. Die Freundschaft hat mich zu Ihrem Lottchen gemacht! so ganz zu Ihrem Lottchen! Seyn Sie ruhig und heiter; ich folge beständig Ihrem Rathe! Ich brauche Arzney, und seit dem Empfang Ihres letzten Briefes ist mir viel, viel besser! Doch bin und bleibe ich immer sehr unväßlich, obgleich nicht krank; ich bin keine Stunde deswegen im Bette. Es kömmt mir so ungewohnt vor, Sie nicht zu sehen. Eben das sagt mein Bruder alle Augenblicke; er grüßt Sie und hofft, daß Sie vor dem